

Hoffen heißt überleben

So sieht ein Triumph aus. Alle fallen, ER aber steht. Siegesgewiss. Mit einem Bild von einem Körper. Als habe es die Schläge nie gegeben. Als könnten Peitschenhiebe und Dornen diesem Leib nichts anhaben. Ein Triumph mit Fahne. Das Schandmal eines Kreuzes ist zu einem Fähnlein in der rechten Hand geworden. Und blau, die Farbe der Treue Gottes, weht um den schönen Körper. So sieht ein Triumph aus. Wer eben noch mächtig war, fällt einfach um. Ob mit oder ohne Rüstung. Wo Gott am Werk ist, ist kein Halten mehr. Nur noch Hoffen.

So stellt man sich die Auferweckung vor: als Triumph, als Machterweis, als Paukenschlag Gottes. Alles fällt, einer steht. Eine Fantasie der Mächtigkeit Gottes. Es war aber niemand dabei an jenem Ostermorgen. Und laut kann es auch nicht gewesen sein, sonst hätten die Frauen auf dem Weg zum Grab ja etwas gehört. Haben sie aber nicht. Als sie voller Trauer am Felsengrab ankommen, ist alles schon geschehen. In Stille geschehen. Kein Paukenschlag, keine Posaunen. Gottes Mächtigkeit ist still, fast heimlich. Wirkliche Macht braucht keinen Lärm. Und Gott schon gar nicht. Seine Siege sind lautlos.

Aber eindrucksvoll. So eindrucksvoll, dass wir bis heute davon leben. Wir wissen nicht, wie das damals war am Ostermorgen in Jerusalem. Wir wissen nicht, wie Gott das gemacht hat. Kein Mensch weiß, wie der Stein vom Grab verschwand. Nur eins wissen wir: die Frauen haben das leere Grab anders gestimmt verlassen als auf dem Weg dorthin. Nach der Furcht kam die Hoffnung. Ihr Heimweg war ein Weg der Hoffnung. Und ist es bis heute. Wir sollen das Sterben mit Hoffnung begleiten. Sie kann gar nicht groß genug sein, die Hoffnung. Die Mächtigkeit Gottes hat keine Grenze.

Das können wir nicht immer glauben, weiß Gott. Es gibt so viele Grenzen, vor denen Menschen weinen. Die Friedhöfe sind voller Tränen. Und voller Schmerz über den Verlust von Menschen. Das ist so. Das bleibt auch so. Was nicht bleiben muss, ist unsere Ohnmächtigkeit. Das spüren wir an den Frauen. Sie kehren anders heim. Gesehen haben sie nichts. Aber gehört haben sie. Und gefühlt. Man hat ihnen gesagt: Er ist auferstanden. Einen Beweis bekommen sie nicht. Was sie bekommen, ist wertvoller. Sie bekommen Hoffnung. Direkt vom Himmel. Die Hoffnung heißt: Ihr Traurigen könnt leben. Ihr Weinenden könnt hoffen. Ab jetzt lebt ihr nicht mehr mit eurer Ohnmächtigkeit, sondern mit der Mächtigkeit Gottes. Weil ER auferstanden ist, lebt ihr. Heute, morgen, immer. Leben heißt Hoffen. Euer Gott ist größer als Tränen, Schmerz oder Tod. So lebt ihr jetzt, bittet uns Gott. Auch auf dem Friedhof lebt und hofft ihr so. Hoffen heißt überleben. Selbst den Tod. Dann kehrt das Strahlen ins Gesicht zurück. Auf dem Heimweg vom Friedhof.

Michael Becker

Klüfte

Zerklüftet.

Jeder Weg trägt dein Gesicht. Fremd darin die Spuren der Qual.
Die Wunden. Hart wie ein Kiesel, nicht sanft und zugewandt.
Dein Leid, unsere Angst.
Zwischen dir und uns: eine Kluft.

Zerfurcht.

Tief eingegraben in unsere Herzen deine Worte wie Furchen,
darin Platz für die Saat.
Deine Klarheit, immer uns voraus.
Wie eine Fessel jetzt an jedem unserer Schritte:
Deine Spuren, unsere Herzen, unsere Furcht.

Zerronnen.

Am Kreuz zerrann dein Menschsein.
Die Schar von Gläubigen: zerstreut, zerronnen.
Geronnen zu Stein scheint die Grenze zum Leben.
Dicht, kalt, grau und tot.
Fort von hier, bloß weg. Wir rennen.

Zerschlagen.

Vielleicht. Weggerollt, abgerückt, ausgebrochen, wer weiß.
All unsere Hoffnung: zerschlagen.
Der ganze Tod selbst: geschlagen.
Ein neues Kapitel für alle, die leben: Für uns schlägst du es auf.

Angela M. T. Reinders

Da musst du durch!?

Muss ich nicht – sagt der Trotz.

Spinnst Du – sagt die Über-allem-Stehende.

Auf keinen Fall – sagt die Verweigerung.

Doch dieses Leuchten ...

Zieht meine Blicke auf sich – sagt die Faszination.

Da will ich hin – ruft die Sehnsucht.

Gehör ich da nicht hin? – fragt mein Sein.

Aber diese spitzen Dornen ...

Es wird furchtbar wehtun – warnt der Schmerz

Das wirst du nicht aushalten – sagt die Angst.

Alles wird noch schlimmer – sagt die Befürchtung.

Komm – ruft die bergende Leuchtkraft Gottes.

Lass dich berühren – bittet Jesu Zärtlichkeit.

Tanz mit uns – bittet der Geist der Auferstehungsfreude!

Es kann dich tief treffen – flüstert die Ahnung.

Es ist deine Entscheidung – spricht die Verantwortung.

Bist du bereit? – fragt die Verwandlung.

Ich möchte dich führen – bittet mich das Vertrauen.

Du bist erlöst – erinnert mich der Trost.

Du bist erwartet – umwirbt mich die Liebe.

Christiane Reithofer

Ostern – Tor der Hoffnung

Die Tür ist geöffnet, dahinter Licht.

Die Tür ist offen,

ich bin noch auf der Schattenseite,

aber ich fürchte mich nicht.

Denn dort vorne geht mir eine Tür auf,

dort vorne geht mir ein Licht auf.

Die Tür ist offen,

meine Schritte werden mir leicht,

meine Sorge schwindet.

Denn vor mir liegt Zukunft,

dort vorne

kommt mir die Hoffnung entgegen.

Die Tür ist offen,

geöffnet,

dass ich nicht in der Finsternis stehe,

geöffnet,

dass ich aus dem Schatten des Todes

heraustreten kann,

geöffnet, dass ich weitersehe,

heller sehe,

sehe,

gehe

dem entgegen,

der die Tür geöffnet,

das Leben erneuert,

die Herrlichkeit des Lebens

aufstrahlen lässt

an Ostern.

Die Tür ist offen,

mein Alltag ahnt schon Ostern

bin herausgelockt

zu hoffen

zu vertrauen,

weiterzugehen

als österlicher Mensch

Monika Dittmann

Pfingsten schenkt dem Glauben Farbe

Sonne pur – licht und hell – bestes Wetter –
gute Stimmung – Heiterkeit.

Regen – trist und grau – mieses Wetter –
schlechte Laune.

Dabei gibt es das ganze Spektrum der Farben,
die ganze Fülle des Lebens nur dann,
wenn beides zusammenkommt:

Sonne und Regen.

Das Bunte und das Graue.

Das Helle und das Dunkle.

Das Fest und der Alltag.

Der Geist Gottes

erscheint in den Farben des Regenbogens.

Er ermutigt uns,

das Leben

in seinen Widersprüchen und Überraschungen
anzunehmen.

Er fordert uns heraus,

Polaritäten auszuhalten,

hell und dunkel, Vielfalt und Einfalt.

Und malt so Farbe in unser Leben.

Klaus Metzger-Beck

Gott macht heilig

Ein Pfingstbild, ganz in spätgotischer Tradition, wie man es kennt: Die Jünger Jesu und Maria, seine Mutter, sind versammelt in einem angedeuteten, lichten Raum, der Hintergrund ist in Gold gehalten, auch die Heiligenscheine leuchten golden, in der Farbe der Heiligkeit. In der Mitte, über der Gottesmutter, die Taube, Sinnbild des Heiligen Geistes. Der Meister dieses wunderbaren Flügelaltars – dessen Entstehung um 1465 herum datiert werden kann – ist leider unbekannt, sein Werk kann man besichtigen in der Kirche der evangelischen Reglergemeinde zu Erfurt.

Eine heilige Gemeinschaft, ganz in Gold getaucht, „unaussprechlich heilig“. Da präsentiert sich gleich ein ganzer Strauß an Assoziationen: ergriffene Frömmigkeit, ewige Ruhe, Hosianna-Gesang, Weltferne und Weltfremde, Freudlosigkeit, Langeweile ... da wird aus dem „unaussprechlich heilig“ schnell ein „unausstehlich heilig“. Ist das erstrebenswert? Kann es das sein?

Der Begriff „heilig“ besagt schon in seiner ursprünglichen, vorchristlichen Bedeutung „Heil bringend“, wobei „Heil“ die Vollkommenheit, die Ganzheit meint, wie das englische Wort „holy“ abzuleiten ist von „whole“, „ganz“.

Ganz sein, heil sein, das ist eine menschliche Sehnsucht. Denn der Mensch ist unvollkommen, fehlerhaft in seinem Wesen, immer unterliegt er seinen Trieben und immer wieder gerät er deshalb auf Irrwege, begiert, raubt – fremden Besitz und des anderen Nerven –, verletzt – körperlich wie seelisch –, tötet – Menschen, Tiere und Gefühle. Das ist allerdings nicht alles, was den Menschen ausmacht: Bei aller Unvollkommenheit sind wir Menschen doch auch Abbild Gottes (1 Mose 1,26f / Gen 1,26f). Das Göttliche wohnt in uns. Und wie ein Keim das Sonnenlicht braucht, um in vollkommener Schönheit zu erblühen und zur Frucht zu reifen, so brauchen diese göttlichen Keime im Menschen den Heiligen Geist, um zum Tragen zu kommen.

„Heilig“ hat also ganz und gar nichts zu tun mit einer freudlosen Frömmigkeit. Das „Heilsein“ ist uns von Gott verheißen. In seinem Heiligen Geist hat er uns einen Beistand gegeben, der für immer bei uns bleibt (Joh 14,15-17) und der uns auf den Weg dorthin führt.

Im Geist der Liebe Gottes leben heißt, das Heilwerden spüren. Das ist uns seit Pfingsten geschenkt. Das Heilwerden steckt in uns. Und das ist schon ein Grund, als heilige Gemeinschaft auch so heilig und feierlich zu gucken.

Anne Weinmann

LASS DICH VON GOTT BERÜHREN

Komm, Heiliger Geist, der Leben schafft
berühre uns mit deiner Kraft.
Dein Schöpferwort rief uns ins Sein:
Nun hauch uns Gottes Atem ein.

Entflamme Herz und Sinne neu,
dass Liebe fließe und sich freu,
an guten Werken und Gebeten,
im Beten und in guten Werken
unseren Verstand zu stärken.

Die Macht des Egos banne weit,
schenk deinen Frieden allezeit.
dass achtsam wir die Wege gehn,
dass Recht und Gnade könn' bestehn.

So lass ich gläubig mich berühren
und von Gott durchs Leben führen.
Und dir vertrauen, Heiliger Geist,
wenn gutes Leben du verheißt. Amen.

Jutta Bergmoser, frei nach „Veni creator spiritus“, Hrabanus Maurus (+ 856) zugeschrieben;

Übersetzung von Friedrich Dörr 1972

Zeitumstellung

Ich stelle die Zeit um:
von Teilzeit auf ganz Zeit für mich,
von Kernzeit auf Zeit mit dem, was mich im Innern erfreut,
von Zeitschiene auf Reiseweg.

Ich stelle die Zeit um:
von Mangel auf Fülle,
von Ende auf Wende,
von Warten auf Achten.

Ich stelle die Zeit um:
lasse fünf gerade sein
und finde meine Balance.

Ich stelle die Zeit um,
ehe sie mich umstellt.
Da kann sie bleiben.

Angela M. T. Reinders

Es war einmal

dass Ernte Arbeit ist,
dass Arbeit nur gemeinsam getan werden kann,
dass das wogende Meer der Ähren
die Frucht gemeinsamer Anstrengungen
durch das Jahr war,
dazu das Bangen und Bitten um gutes Wetter,
dabei der flehende Blick zum Himmel,
dass Sonne, Regen und Wind einander Gutes tun,
der Himmel uns gnädig ist.

Es war einmal,
das Singen auf dem Feld,
der volle Erntewagen, der durchs Dorf fuhr,
der Tanz auf der Tenne nach vollbrachter Arbeit,
das Erntefest auf dem Dorf,
das gemeinsame Erlebnis von
Reifen – Wachsen – Ernten,
mit der Sense im wogenden Feld,
Hände, die Garben binden, der gebeugte Rücken,
die getane Arbeit am Abend.

Heute
stillen wir unseren Hunger am Schnellimbiss,
ernähren uns „to go“,
öffnen eine Konservendose oder kaufen das Brot
möglichst billig beim Discounter.

Aber es bleibt – und ist noch immer so:
ohne Ernte keine Nahrung, keine Arbeitsplätze,
leere Regale, leere Teller.

Es bleibt – und muss uns immer noch umtreiben:
das Bangen um Wetter und Unwetter,
um Sonne, Regen und Wind,
die Sorge vor immer mehr Umweltkatastrophen,
der sorgenvolle Blick auf trockene Felder
und leere Ähren.

Es bleibt –
der Zusammenklang von Mühe und Arbeit,
wenn auch erleichtert durch Maschinen,
Motoren und Computer.

Es bleibt –
das Gemeinschaftswerk
von Arbeit und Gebet, von Himmel und Erde,
wenn auch nicht so hautnah, vielmehr global.

Es bleibt –
der gemeinsame Dank, die Wertschätzung
und die Ehrfurcht, besungen, gefeiert und geteilt.

Und es bleibt dabei –
Erntedank ist ein Gemeinschaftswerk –
oder wir verlieren unsere Würde.

Monika Dittmann

Auf dieser Erde hast du Platz

Und immer wieder fängst du an,
des Morgens und in jeder Woche,
in jedem Monat, jedes Jahr.
Du fragst, ob's nicht vergebens war,
wenn immer wieder neu Beginnen
nichts and'res bringt als Zeitverrinnen.

Und immer wieder fängst du an:
Geschenkt ist nichts, du tust und machst,
erwirkst, erkämpfst, erstreitest dir
dein Leben auf der Erde hier,
um weiter Wohlstand zu gewinnen,
nach Anerkennung strebt dein Sinnen.

Und immer wieder fängst du an:
geschenkt von Gott ist dir dies' Leben,
auf dieser Erde hast du Platz,
und darin liegt dein Lebensschatz:
Du hast von Gott Talent erhalten,
dein Leben sinnvoll zu gestalten.

Und deshalb gönne dir die Zeit
und danke Gott für diese Gaben.
Er gibt nicht immer wie du willst.
Doch sorgt er, dass du immer stillst
den Hunger nach dem echten Leben:
Das, was du brauchst, wird er dir geben.

Anne Weinmann

Weitergehen als das Leben

Grenzübertritt
heißt der Tod.
Nicht verboten,
unbedingt geboten.
Einen Schritt weiter
als das Leben,
das Du kennst;
jenseits des Wissens –
als das Leben,
das
dem Glauben
Gewissheit
schenkt.

Anne Weinmann

**„Ein Engel, der zu nah am Boden fliegt.
Der mehr Schutz braucht als er selber gibt.“**

Ja, es gibt diese Momente, in denen selbst die Engel mit ihrem Können am Ende sind.

Meint: diese atemberaubend ungerechten Ereignisse, in denen es immer die trifft, die es am wenigsten verdient haben.

Jene kräftezehrenden Langstrecken an Einsamkeit und Schmerz, die kein Ende zu nehmen scheinen.

Oder jene Katastrophen, die – wie aus dem Nichts – mit einer Gewalt konfrontieren, die schon zerstört bevor sie einen erreicht.

Ob Sie (es) glauben oder nicht:

Geben Sie Ihrem Engel Zeit. Rühren Sie ihn nicht an.

Lassen Sie ihn.

Nichts ist belastender als der schnelle Trost.

Nichts ermüdender als das allzu leicht hingeprochene, gut gemeinte Wort.

Der lebenskluge Rat, der die eigene Hilflosigkeit kaschiert. Halten Sie es aus – mit ihm, Ihrem Engel am Boden zu sein.

Alles andere findet sich.

**„Du brachst dir wieder mal die Flügel
und brauchtest jemand, der sie heilt.
Doch wie vergänglich auch die Zeit war,
ich hab sie gern mit dir geteilt.“ (Truck-Stop)**

ZUFLUCHT NOCH HINTER DER
ZUFLUCHT

(für Peter Huchel)

Hier tritt ungebeten nur der wind durchs tor

Hier
ruft nur gott an

Unzählige leitungen läßt er legen
vom himmel zur erde

Vom dach des leeren kuhstalls
aufs dach des leeren schafstalls
schrillt aus hölzerner rinne
der regenstrahl

Was machst du, fragt gott

Herr, sag ich, es
regnet, was
soll man tun

Und seine antwort wächst
grün durch alle fenster

Reiner Kunze, gespräch mit der amsel –

frühe gedichte, sensible wege, zimmerlautstärke

© 1984 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Teilen

Wenn jeder eine Note hat
und sie für sich behält – wie eintönig!
Jeder spielt nur immer seinen Ton vor sich hin.

Wenn Sie jedoch nicht alleine bleiben,
wenn Sie mit Ihrem eigenen Ton
Teil das Ganzen werden,
dann sind Sie bereit für eine Melodie.
Sie werden ein Lied, das mehr ist
und bunter als die Summe von Tönen.

Wenn die Menschen nicht ängstlich
an ihren Vorräten festhalten,
sondern mit dem, was sie haben,
zu einem Teil des Ganzen werden,
erschaffen sie etwas,
das mehr ist als nur satt zu werden.
Sie halten Mahl miteinander.

Nicht mehr um „Mein“ und „Dein“ geht es.
Dafür aber um das Gemeinsame,
das Fest, den Überfluss.
Wer sich nicht zurückbehält,
sondern sich ganz gibt,
wer sich mit-teilt, wird weit mehr
als nur einer von vielen.
Er wird zum Reich Gottes.
Viel lebendiger, reicher und bunter
als wir alleine es je sein könnten.

Klaus Metzger-Beck

Gemeinde **gemeinsam** anpacken!

Geht es Ihnen auch so, dass neben Ihnen in der Kirchenbank Plätze frei bleiben? Sind Ihre Freunde noch dabei, Ihr Partner, Ihre erwachsenen Kinder, Ihre Eltern und Geschwister?

Ohne sie entstehen in der Kirchengemeinde blinde Flecken, die wir allzuoft einfach ignorieren.

Warum bleiben die anderen eigentlich fort? Fragen wir noch nach den Gründen? Oft schweigen wir lieber, als uns mit ihnen über Glaubensfragen auseinanderzusetzen. Haben wir vielleicht Angst, dass wir vor ihren Anfragen, Zweifeln und ihrem Ärger über Missstände in der Kirche nicht bestehen könnten mit unserem Glauben?

Diese Leute sind ja unter Umständen auf dem Papier noch Gemeindeglieder. Was erwarten sie von uns? Welche religiösen Bedürfnisse haben sie? Könnte unsere Gemeinde diese Bedürfnisse befriedigen? Billigen die „Fernstehenden“ unserer Kirchengemeinde noch die Kompetenz zu, in Sinnfragen lösungsorientierte Hilfe zu bieten?

Ohne unsere Randständigen jedenfalls ist die Vielfalt in unserer Kirche in Gefahr und die Leute, die kommen, fühlen sich viel zu leicht darin bestätigt und ermächtigt, Kirche genau so zu gestalten, wie sie sich gerade selber wohlfühlen.

Dabei: Es könnte alles auch ganz anders sein in Kirche ... und andere Leute würden sich angesprochen fühlen. Wie können wir die Offenheit für Andersdenkende wieder gewinnen?

Machen wir uns gemeinsam auf die Suche nach fehlenden Puzzleteilen in unserer Gemeinde, geduldig und stetig – und entwickeln wir eine einladende, teilhabeorientierte Gemeinschaft.

Jutta Bergmoser

Maria oder die Weisheit

Nur Mutter und Kind. Ein lebhaftes, kräftiges Kind. Und eine stille, beinahe entrückte Mutter. Jung ist sie, zart, mit schlanken Händen und einem Gesicht wie gemalt. Die Niederkunft scheint sie nicht erschöpft zu haben. Das Kind sieht auch schon aus, als sei es für sein Leben bereit. Nur Mutter und Kind; in stiller Versenkung. Versenkung worin?

Manchmal malt man sich das Leben schöner, als es ist. Vor allem, wenn das Bedrückende vorbei ist. Dann bekommt auch das Elende manchmal einen leichten Glanz. Den Glanz, es überstanden zu haben. So wird es Maria jetzt gehen. Vorher war es alles andere als glänzend. Eine junge, unverheiratete Frau wird schwanger. Der Verlobte mit Namen Josef weiß von nichts und bleibt doch tapfer bei seiner Maria. Er brauchte einen Wink des Himmels – und Josef blieb. Dann die Wanderschaft nach Bethlehem, hochschwanger, der Stall als Heimat. Das alles ist keine Tragödie, aber schön ist es auch nicht. Jetzt aber ist es geschafft mit Gottes und der Menschen Hilfe. Maria, das große Mädchen, ist zur Mutter Gottes geworden. Da darf man schon mal etwas Glanz auftragen. Und darf Maria kleiden wie eine junge Königin, die sie nie sein wollte und wohl auch nie war in ihrem Leben. Äußerlich nie war.

Innerlich dagegen sehr. Es war etwas in ihr, was sie königlich erscheinen lässt. Eine eigene Art von Weisheit. Die Weisheit des Annehmens. Verstanden haben wird sie nichts. Der Engel, der ihre Auserwähltheit ankündigt und die Geburt von Gottes Sohn. Der Verlobte Josef, der mit leisem Zweifel auf alles schaut. Die Hirten und Könige, die zur Anbetung kommen. Das alles übersteht Maria nicht einfach nur, sie nimmt es auch an. In Maria lebt die Selbstverständlichkeit Gottes. Wenn es sein Wille ist, wird es gut. Und wenn es uns nicht gut scheint, machen wir das Beste daraus. Das Beste in der Hoffnung auf Gott und seine Hilfe. Weisheit ist, Gott sprechen zu lassen. Und seinen Worten dann zu folgen.

Marias Weisheit ist ihr Vertrauen. Manchmal kann man nichts tun. Man fühlt sich ausgeliefert dem, was Gott will oder nicht verhindert. Man sitzt und grübelt oder weint oder klagt. Und hofft trotzdem. Trotz allem. Das ist Weisheit. Weisheit ist Hoffen gegen das, was vor Augen ist und auf der Seele liegt. Dahin muss man kommen. Wie Maria. Als der Engel zu ihr tritt und ihr das Unfassbare ankündigt, sind dies ihre zwei Worte: Mir geschehe. Nicht als blindes Schicksal sieht sie ihr Geschick, sondern als Gottes Wille. Und was Gott will, wird gut. Früher oder später. Weise ist, wer denken, glauben und hoffen kann wie Maria. Alles wird gut, weil es Gottes Wille ist.

Michael Becker

Weihnachten ist ein liebevolles Fest

Weihnachten ist ein liebevolles Fest.

Das Fest, an dem Gott der Welt sein Lächeln geschenkt hat.

Weil er sie liebt, seine Schöpfung und seine Geschöpfe und besonders die Menschen, sein Abbild.

So sehr, dass er einer von ihnen werden wollte im lächelnden Kind, liebend geliebt.

So sehr, dass er seinen Lieblingsgeschöpfen einen eigenen, freien Willen geschenkt hat, mit dem sie sich gegen ihn selbst richten können.

Er bekam es zu spüren am eigenen Leib.

Doch das Lächeln des Kindes trug die Tränen des Schmerzensmannes und wuchs zum Osterlachen.

Von der Weihnacht über die Karnacht zum Ostermorgen führt seither unser Weg. Gott sei Dank.

Ja, Weihnachten ist ein liebevolles Fest.

Anne Weinmann

Mein Heiland, komm Du mir ganz nah!

Ewig-Vater, Friede-Fürst,
hör mich in dieser Nacht:

Befreie mich, greif rettend ein!
berate mich, mach Wunder wahr!
Mein Heiland, komm du mir ganz nah!

Lass mich leben, werden, sein,
web mich ein,
lass mich dein Friedenswerkzeug sein:

tröstend, liebend, finden dich,
Lass leuchten du dein Angesicht!

Dass Frieden werde auf dieser Erde.

Und in mir! Steh DU herfür!
Umarmung Du, von innen her,
leitest uns, Du Ewiger.

Sei Du das Licht, das leuchtet mir,
zeig mir das Antlitz des Vaters - hier!
Sei Du Quell aller Heiligkeit!

Mach mich für das Jetzt bereit,
Du Liebe, Du und Zärtlichkeit
halt mich bereit!

Hast mich um den Schlaf gebracht,
höre mich in dieser Nacht!

Bringe mich zum Leuchten, Du!
Lass mich nimmermehr in Ruh!

Christiane Reithofer

Geh einmal durch das Licht hindurch

Nachthimmel, leere Landschaft. Fast scheint es, als habe jemand ein Foto der Heiligen Drei Könige gemacht, wie sie mit ihrer Begleitung nach Betlehem ziehen. Als Paul Hey (1867–1952) um 1910 dieses Bild schuf, zeichnete er wie viele seiner Kollegen vor allem Bildpostkarten, schulte so seinen „Postkartenblick“, malte gemütvoll und genau, einfach und erzählerisch, fantasievoll und fotografisch, realistisch und romantisch, vereinte durch sein Schaffen Widersprüche.

Widersprüche hatte er bitter erlebt als Kriegsmaler im Ersten Weltkrieg. Er zeichnete Bilder wie „Offiziersbegräbnis bei Fresnes-lès-Montauban“, Soldaten, angesichts der Beisetzung des Kameraden um Fassung bemüht; in Rückenansicht, um Betrachterin und Betrachter mit ins Bild hineinzunehmen, um die Männer herum ein Lichtspiel zwischen Bäumen, die den Friedhof säumen.

Überhaupt: das Licht. Wer auch immer Heys Werke beschreibt, erkennt die besondere Lichtführung und Lichtregie.

Der Zweite Weltkrieg begann, Fotos dokumentierten nun das Geschehen. Ausgerechnet 1939 nahm Paul Hey eine Auftragsarbeit der Zigarettenfirma Reemtsma an. Mit jeder Schachtel gab es ein Märchenbild zum Einkleben. Ganze Familien „errauchten“ sich so ein Märchensammelalbum.

Deutschland im Rauch. Die Welt im Dunkel. Nicht gemütvoll, nicht erzählerisch, nicht fantasievoll, nicht romantisch. Mittendrin die gemalte Erinnerung an eine andere Welt: Auf den Märchenbildern aus der Kriegszeit immer wieder ein Licht. Ein erleuchtetes Fenster hier, eine Laterne da, ein Lichtstrahl, eine Schiffslampe.

Ein Stern wirft seinen Lichtschein auf den Erdboden. Damit ist er in der Welt. Er erwartet jeden Menschen auf dem Weg zum Weihnachtsgeschehen, auf dem Weg zum Kind. In Rückenansicht, um Betrachterin und Betrachter mit ins Bild hineinzunehmen und wenigstens einmal mit durch das Licht hindurch. Gott wird Mensch, damit wir sein Licht zum Leben haben und Licht sind für diese Welt.

Leben wir es postkartengenau, einfach, fotografisch, realistisch. Denn so schenkt Gott uns sein Licht. Leben wir es vor allem da, wo die Welt im Rauch ist. Im Dunkel. Vor Nachthimmel und leerer Landschaft. Damit ist es in der Welt.

Angela M. T. Reinders